

Medien / Kultur

Ulrich Albrecht, Jörg Becker (Hg.): Medien zwischen Krieg und Frieden

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2002 (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. [AFK], Bd. XXIX.), 287 S., ISBN 3-7890-7903-0, € 25,-

Über zehn Jahre nach dem Golfkrieg ist es kaum möglich, noch etwas grundlegend Neues über das Verhältnis von Medien und Krieg zu sagen. Die Textmenge zu den Bildern und der Berichterstattung über den *Desert Storm* lässt dafür kaum Raum. Das bestätigt auch die Bibliografie zum Thema, die den Tagungsband *Medien zwischen Krieg und Frieden* abschließt und damit eine dankenswerte und für die Beschäftigung mit dem Komplex notwendige Zugabe liefert. Angesichts der Fülle an Publikationen zum Thema besteht aber weiterhin Bedarf an systematischen Darstellungen, die auch einen Überblick über bisherige Diskussionen bieten. Genau dies leisten die zwei Eingangsartikel, die sich beide dem Thema Kriegsberichterstattung aus konstruktivistischer Perspektive nähern. Jörg Beckers Beitrag bietet eine strukturierte Darstellung des Forschungsstandes zum Themenkomplex „Medien und Krieg“ und kritisiert dabei, dass bisherige Arbeiten weniger theorie- als anlassgeleitet sind. Christoph Weller fragt, wie man sich gerade in Bezug auf internationale Politik Luhmanns Diktum, dass wir alles, was wir wissen, aus den Massenmedien wissen, verschließen und immer noch auf die einwandfreie Abbildung von Wirklichkeit hoffen kann. Der Text ist konsequent anhand der Prämisse entwickelt, dass Realität ein Produkt von Beobachtung ist. Eine Vielzahl der Beiträge des Bandes gehen dann der Frage nach, wie dieses Beobachten im Detail strukturiert ist – so beispielsweise Susanne Jaeger, die den Selektionsmechanismen zur massenmedialen Verarbeitung von Opferschicksalen nachspürt. Diese Einzelanalysen wenden sich dann jeweils einem bestimmten Konfliktfall zu, um die eigenen Aussagen anhand von empirischem Material zu verifizieren.

Beckers und Wellers Argumentation zielen aber vor allem darauf, die Debatte von Vokabeln der Manipulation und Verschwörung zu befreien. Erfreulicherweise folgt die Mehrzahl der Artikel dann auch dieser Herangehensweise und setzt eben nicht darauf, die Leser über versteckte Interessen der Kriegsakteure zu informieren. Zwar verbirgt sich hinter dem Titel „Zensur und Desinformation in Kriegen“ von Gunther Schrader die Darstellung der historischen Entwicklung der Lenkung der öffentlichen Meinung durch die kriegsführenden Parteien. Dieser Prozess wird aber nicht als eine Verfallserscheinung der Berichterstattungen erklärt, sondern als integrierter Bestandteil des Krieges behandelt. Die involvier-

ten Staaten versuchen grundsätzlich die jeweils aktuellen Medien zur Verbreitung ihrer Sicht zu nutzen und dies nicht erst in jüngerer Zeit.

Aufgrund solcher Strukturen fragen Christiane Eilders und Albrecht Lüter: „Gab es eine Gegenöffentlichkeit während des Kosovo-Krieges?“ Legislativer Konsens verschiebt die Kontrollfunktion der Opposition auf Teile der Öffentlichkeit, die konkurrierende Deutungsmuster entwickeln müssen. Jochen Hils macht darauf aufmerksam, dass dies nicht für das politische System der USA gilt: Durch die Möglichkeit des autonomen Agierens von Legislative und Exekutive sehen US-amerikanische Journalisten ihre Aufgabe weitgehend erfüllt, wenn sie deren Standpunkte referieren. Probleme ergeben sich dann daraus, dass die Regierung kommunikativ durchsetzungsstärker ist als der Kongress. Aus der Gegenüberstellung der Untersuchungen von Eilders/Lüter und Hils wird deutlich, dass trotz des globalen Interesses an internationalen Konflikten keine Pauschalaussagen über die Mechanismen der Kriegberichterstattung gemacht werden können, sondern diese national sehr unterschiedlich funktionieren.

Entsprechend des Titels wendet sich die Aufsatzsammlung, die im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung“ entstanden ist, nicht nur den Funktionen der Medien im Ausnahmezustand zu. Doch was als Frieden bezeichnet wird, definiert sich weitgehend in Differenz zum Krieg, bzw. gerät nur als dessen Umfeld in den Blick der Untersuchungen. Dies gilt selbst für die Arbeiten zur Fiktionalisierung von Krieg, wie Rolf Giesen und Michael Strübel sie vorlegen. Bilder der Zerstörung finden sich als Hollywoodprodukte auch in konfliktarmen Zeiten. Doch auch diese Bilder werden hinsichtlich ihrer Relevanz der (mental)en Kriegsvorbereitung oder -aufarbeitung gelesen. Die Betrachtung der Medien in Friedenszeiten heißt also, ihre Rolle als Konfliktverstärker bzw. als Instrument der Gegensteuerung zu analysieren.

Eine Ausnahme bildet hier lediglich der Artikel von Oliver Meier und Iris Hunger, die die Funktion der Medien in Bezug auf der Einhaltung internationaler Abkommen untersuchen. Basis ihrer Fragestellung bildet ein geringfügig anderes Medienverständnis als das der restlichen Beiträger. Gemeinhin wird ausschließlich auf der Folie eines Medienbegriffs argumentiert, der allein die Möglichkeit einer Adressierung einer möglichst großen Zahl von Rezipienten umfasst, so dass am Ende häufig die Frage nach der Einstellungsänderung der Adressaten aufscheint. Meier und Hunger richten ihre Aufmerksamkeit dagegen auf die Informationsgewinnung von nicht-staatlichen Organisationen, die dann selber wieder zur Informationsressource der Regierungen werden können. Hier geht es also um die Nutzung von Informationstechnologien im kleinen Kreis.

Medien zwischen Krieg und Frieden legt damit den Fokus eindeutig auf den Komplex Krieg. Die Bereiche Frieden und Medien sind dem häufig nachgeordnet und letztere erscheinen meist als Erfüllungsgehilfen, zu denen sie in ihrer Funktion als Verbreitungsmedien werden. Damit wird für die Untersuchungen eine

handhabbare Bestimmung von Medien – und d.h. im Allgemeinen die klassischen Massenmedien Presse, Film, Fernsehen, Hörfunk – gewählt und präzise ausformuliert, auf welche Weise sie dieser Funktion nachkommen.

Christina Bartz (Köln)